

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

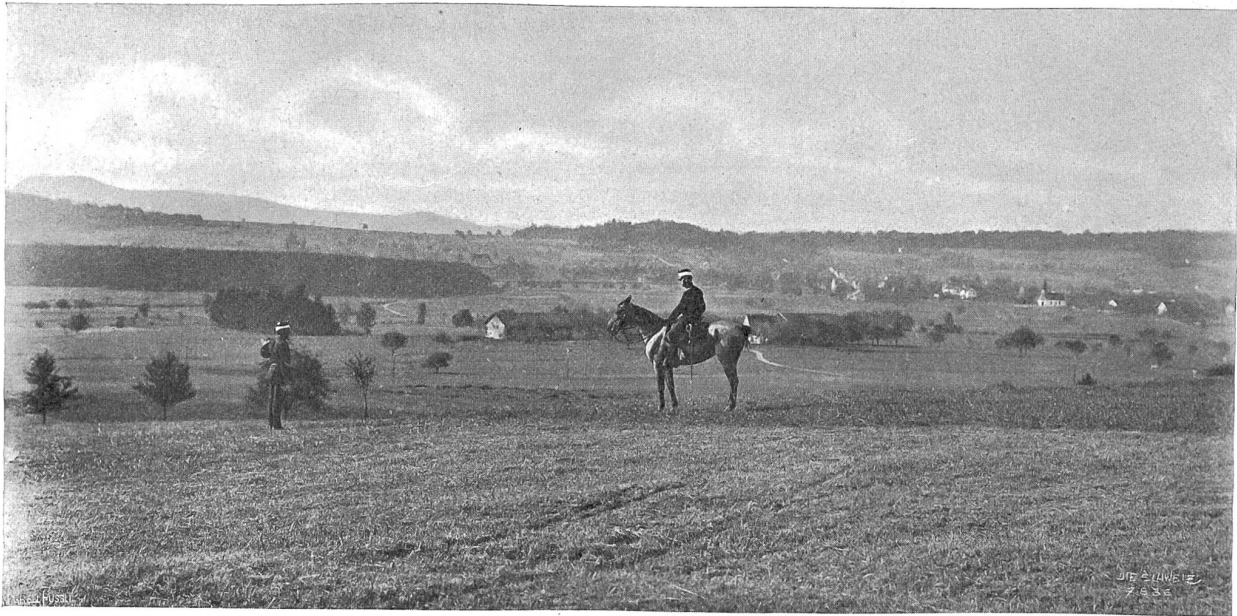
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meldung im Gelände. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Politische Uebersicht.

* Zürich, den 13. Oktober 1914.

Und weiter rollen die eisernen Würfel. Tag für Tag verichten die Kriegsmaschinen ihr Pensum der Verwüstung, jeder Kanonenschuß vernichtet Dutzende von Menschenleben. Wann endlich werden wir genug haben? Unnütze Frage! Das Brennen und Morden bleibt auf der Tagesordnung in Europa; seine hochentwickelte Kultur, sich selbst zum Spott, muß bis zum letzten Punkt den Beweis leisten, daß sie das Recht verloren hat, über andere „barbarische“ Weltteile die Hegemonie auszuüben. Jubelt, wenn es euch drum ist, daß England im Begriffe stehe, Vorderindien und Aegypten zu verlieren, aber vergeht dabei nicht, daß mit England auch Europa depossidiert wird!

Eine feine Antwort hat der Präsident der Vereinigten Staaten Kaiser Wilhelm gegeben, der ihn als Schiedsrichter angerufen in der Frage der Dum-Dum-Geschosse und des belgischen Franktireurkrieges. Mit verbindlichen Worten erklärte Wilson, daß er die Regeln der Neutralität verletzen würde, wenn er jetzt ein Urteil abgeben wollte in diesen schwierigen Fragen, zumal man über die Vorkommnisse zurzeit nur mangelhaft unterrichtet sein könne. Deutschland wird sich gedulden müssen wie die andern Kriegführenden, bis das Urteil der Geschichte reift. Unterdessen betreibt es auch in unserm neutralen Staate eine kolossale Propaganda, um unsere Bevölkerung für den deutschen Standpunkt reiflos zu gewinnen. Es gibt bald keine Kategorie von gebildeten Ständen — Pfarrern, Lehrern, Professoren u. — die nicht Woche für Woche bombardiert wird mit Flugschriften aller Art über den Krieg in deutscher Beleuchtung. Wir glauben aber nicht, daß diese Massenuggestion, die ja ungeheure Summen verschlingen muß, imstande sein wird, die Schweizer Bevölkerung zu veranlassen, aus ihrer weißen Reserve hervorzutreten, abgesehen natürlich von einzelnen Preßorganen, die schon längst mehr deutsch

als schweizerisch geschrieben haben, wie anderseits im Welschland schwer zugunsten Frankreichs gesündigt wird.

König Carol von Rumänien ist unerwartet gestorben. Er scheidet in einem ernsten Augenblick. Bisher war er die stärkste Stütze deutsch-österreichischer Balkanpolitik. Was wird nun Rumänien tun? Es hat im zweiten Balkankrieg bewiesen, daß es auf eine ganz zynische Art seine Stunde abzuwarten und seinen Vorteil wahrzunehmen versteht, und es wird auch im letzten Krieg nicht eher eingreifen, als sein Interesse es gebietet, dann aber — ohne Strupel.

Antwerpen ist gefallen, Belgien aber noch immer nicht ganz befiegt.

* Totentafel (vom 15. September bis 10. Oktober 1914).

Infolge eines Unglücksfalles starb an der Grenze im Militärdienst der thurgauische Staatsanwalt Dr. Hans Altwegg im Alter von 30 Jahren.

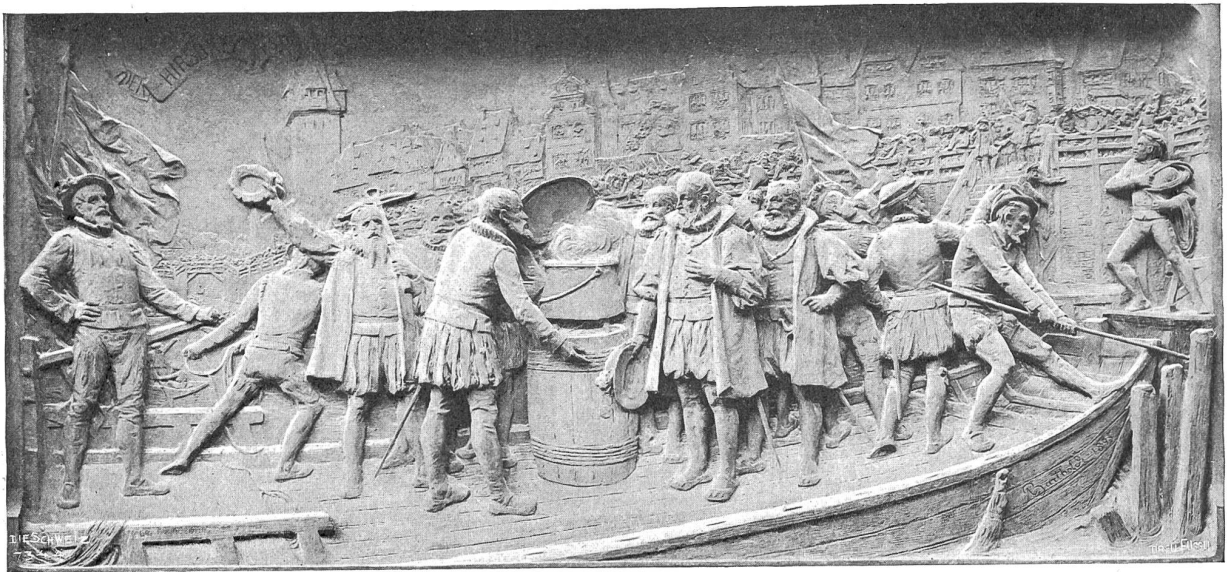
Am 21. September in Lugano Nationalrat Antonio Fusoni. Er war 1857 in Lugano geboren, war Mitglied verschiedener kommunaler und administrativer Behörden. Von 1900 bis 1904 war er Sindaco von Lugano. Seit 1893 gehörte er dem tessinischen Großen Räte an, den er im Jahre 1906 präsidierte. In den Nationalrat wurde er 1912 gewählt, wo er der radikalen Fraktion angehörte.

Am 27. September starben in Stans der bischöfliche Kommissar Alois Berlinger, 70 Jahre alt, in Biel der Gymnasiallehrer Ad. Lory, Zentralpräsident des allg. schweiz. Stenographenvereins.

Am 28. September in Kilchberg bei Zürich, im 86. Altersjahre, alt Pfarrer und Dekan Dr. C. W. Rambli, hervorragender religiöser Schriftsteller.



Oberstkorpskommandant Audéoud.



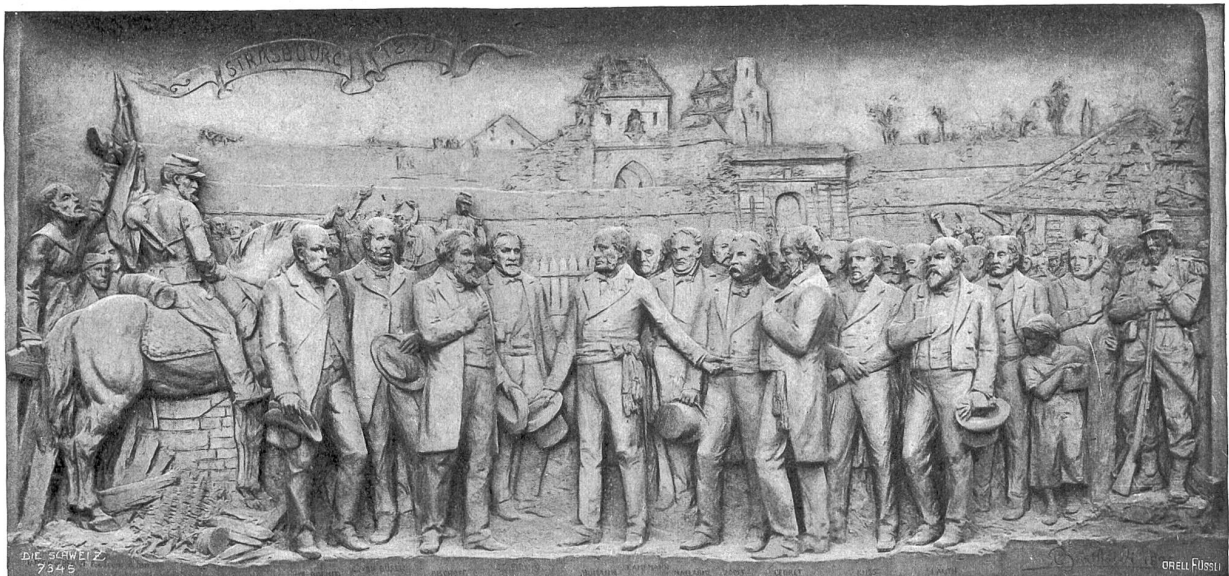
Die Hirsebreisfahrt auf dem Straßburger Denkmal in Basel.

Erinnerung an die Straßburger Fahrt im September 1870*).

Das Jahr 1914 ist zwar noch kein Jubiläumsjahr: es fehlen sechs Jahre, bis ein halbes Jahrhundert abgelaufen sein wird, seitdem Schweizer in das damals noch in französischem Besitz befindliche, aber von den Deutschen arg bedrängte Straßburg zogen, um den bedrohten Familien freundeidgenössische Hilfe anzubieten. Aber da jetzt im europäischen Kriegslärm Franken und Germanen wieder heiß miteinander ringen, wird sich mancher, der in seinen jungen Jahren die lange und ereignisreiche Belagerung von Straßburg miterlebt hat, an jene Zeiten erinnern, und mancher heute alte Mann und manche ergraute Frau sehen im Geiste die aus Straßburg freigelassenen Frauen und Kinder, wie sie bei uns, von gebefreudigen Händen herzlich erwartet, bedrückt und kummervoll einzogen. Staatschreiber Bischoff in Basel war es, der den Gedanken anregte, den durch die Belagerung schwer heimgesuchten Straßburgern von der Schweiz aus hilfreiche Hand zu bieten; um einen Akt reiner Humanität sollte es sich dabei handeln,

frei von jedem politischen Beigeschmack, geboren nur aus der Ueberzeugung heraus, daß die Stadt, da ringsherum alles vom Feinde besetzt war, der jede Zufuhr wirksam verhinderte, nicht mehr imstande sei, für die Bevölkerung das Notwendigste zu tun. Eine Delegation, bestehend aus drei Vertretern der Städte Basel, Bern und Zürich, nämlich Staatschreiber Bischoff-Basel, Gemeindepräsident Oberst v. Büren-Bern und Stadtratspräsident Dr. Römer-Zürich begaben sich in den ersten Tagen des Septembers nach Straßburg, bezw. ins deutsche Hauptquartier, begleitet von Leutnant v. Wattenwyl als Adjutant und dem Straßburger Bankier Stehling. Mit Empfehlungsschreiben des Schweizerischen Bundesrates und des norddeutschen Gesandten in der Schweiz gut ausgestattet, gelangte die Abordnung nach Ober-Schöffelheim westlich von Straßburg zum Hauptquartier der badischen Truppen, und am nächsten Tag, 10. September, trafen sie im Hauptquartier zu Mundolsheim ein, wo sie der Kommandant der Belagerungsarmee, Generalleutnant v. Werder, empfing. Zu bemerken ist, daß damals das Bombarde-

*) Wegen Stoffandranges wiederholt zurückgelegt.



Der Empfang der Schweiz. Delegation in Straßburg (1870) auf dem Straßburger Denkmal in Basel.

ment auf Straßburg schon begonnen hatte; wollte die Abordnung in die beschlossene Stadt hinein, so mußte notgedrungen eine wenn auch nur kurze Einstellung der Beschickung erwirkt werden, und deshalb zögerte v. Werder aus strategischen Gründen anfangs, seine Einwilligung zu geben, kam aber schließlich den Wünschen der Delegation doch entgegen unter dem Vorbehalt, daß die Namenlisten der Personen, die aus der Stadt herauskommen sollten, ihm zur Kontrafignatur vorgelegt werden mußten. Begleitet von einem Trompeter und einem Parlamentär ritt Sonntag den 11. September das Grüpplein Schweizer zu den französischen Vorposten hinüber, erwartet von einem französischen Offizier als Parlamentär, den General Uhrich, der Kommandant Straßburgs, der von der Ankunft der Schweizer unterrichtet worden war, ihnen entgegen-gesandt hatte. „Unter französischer Eskorte,“ heißt es in dem offiziellen Bericht, „ging es in die Festung hinein. Hinter den Wällen tauchen massenhaft die französischen Soldaten hervor, die gerne die Gelegenheit benützen, wieder einmal ungestraft von den feindlichen Augen über die Wälle hinaus ins Land zu sehen; unheimlich starren einem die messingenen Schlände in den Schießluken entgegen. Die Fallbrücke ist heruntergelassen, das große Tor öffnet sich: welch unerwartetes Schauspiel bietet sich unsern verwunderten Augen dar! Im Torweg steht dichtgedrängt die ganze Commission municipale, wohl vierzig Personen, in Gala-fleidung, um uns festlich zu empfangen und zu begrüßen, umringt von der Menge der herbeigeeilten Bürger. Ehe wir's uns versehen, ist ein Kreis um uns gebildet. Der Maire, Mr. Hamann, ein würdiger alter Mann, mit den Amtsinsignien angetan, verliest mit bewegter Stimme (französisch) eine Adresse. Wie er auf die Zerstörungen, besonders diejenigen der Kirche und der Bibliothek hinweist, übernimmt ihn die Rührung: „Soutenez-moi, je suis ému,“ sagt er leise, und gestützt von den zunächst Stehenden beendet er mit zitternder Stimme die Ansprache, worauf ein donnerndes Hoch auf die Schweiz ertönt. Ergriffen von dem gewaltigen Eindruck des Augenblicks war es keine leichte Aufgabe für Dr. Bischoff, französisch zu antworten. Kurz, aber herzlich verdankte er diesen unerwarteten Empfang und schloß mit den Worten: „Nous répondrons par le fait!“ Beim Tor standen offene Wagen bereit, um uns aufzunehmen; wir weigerten uns aber entschieden, einzusteigen, da wir weder zur Ostentation noch zu einem Festzug Veranlassung geben wollten. Rechts und links am Arm genommen, zogen wir zu Fuß in die

Stadt; vergebens versuchten wir, Seitenwege einzuschlagen: wir mußten dem Drängen nachgeben und unter lauten *Vive la Suisse*-Rufen der Menge durch die Hauptstraße zum Hôtel de Commerce ziehen, wo die Commission municipale ihre Sitzungen hielt, da der Sitzungssaal in der Mairie gänzlich zusammengefallen war. Hier hielten wir nun kurze Ansprachen, erklärten das Programm, das wir zu diesem Ende und um der Diskussion eine feste Grundlage zu geben entworfen hatten, und übergaben die Angelegenheit der städtischen Behörde zur Ausführung.“

General Uhrich, der durch seine heldenmütige Verteidigung Straßburgs berühmt gewordene französische Divisionär, empfing die Delegation ebenfalls sehr lebenswüirdig. Nachdem unter militärischer Führung die damals schon arg zerstörte Stadt besichtigt worden war, kehrte die Abordnung von ihrem ersten Besuch wieder zum deutschen Hauptquartier zurück, „schwer mit Briefen für die Außenwelt beladen“. „Heute zum ersten Mal (liest man in dem Bericht) seit bangen vier Wochen waren Hunderte der Bewohner aus ihren Kellern hervorgetreten, um wieder einmal frische Luft zu schöpfen, und zum ersten Mal sahen heute manche die Zerstörung in der Stadt.“

Während sich die Delegation in den nächsten Tagen im Hauptquartier v. Werders aufhielt und hier auch dem seither verstorbenen badischen Großherzog vorgestellt wurde, wurden in Straßburg die Listen der zu Evacuierenden aufgestellt, eine Arbeit, die mehr Zeit in Anspruch nahm, als die Abordnung erwartet hatte. Auch die Frage des Transportes der Evacuierten nach Basel ließ sich nicht glatt abwickeln, und so trennte sich die Abordnung am 13. September; zwei Mann fuhren nach Lahr, um hier eine Zwischenstation für den Transport vor-

zubereiten, die andern drei gingen am 13. September unter den gleichen militärischen Begleitungen zum zweiten Mal nach Straßburg. Hier hatte sich seit zwei Tagen die Situation vollständig geändert; die Republik war proklamiert, Hamann als Maire zurückgetreten, ein Teil der Straßen war besetzt. Die erste Transportkolonne wurde gebildet und ihre Abreise nach der Schweiz auf den nächsten Tag festgelegt. 500 Personen in 60 requirierten Wagen bildeten diese erste Abteilung als Auswahl aus den gegen 4000 eingegangenen Anmeldungen.

Donnerstag (15. September) früh zehn Uhr fand der Auszug statt, über den der Berichterstatter R. in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (wohl Stadtpräsident Dr. Römer selbst) folgendes schreibt: „General Uhrich hatte mit einigen hohen Militärs



Das Straßburger Denkmal in Basel, von Aug. Friedr. Bartholdi.

die Auswanderungskolonnen vor die Festung hinaus begleitet. Diesseits der Barricaden harrten die 60 mit Stroh gepolsterten Wagen der Antömmlinge. Eine beträchtliche Anzahl Offiziere sahen dem eigentümlichen Schauspiel zu. Und in der Tat, welch ein Anblick, als nun plötzlich ein langer Zug von Rutschen, Gasthof- und Eisenbahn omnibussen, alle vollgepfropft, langsam angefahren kam; ihnen folgend eine lange Reihe Frauen und Kinder zu Fuß (Männer waren, mit Ausnahme einer Anzahl älterer, keine herausgelassen worden). Alle Gesichter strahlten vor Freude und Dank. Friedlich wird das ganze Bild von der Sonne beleuchtet. Um die Straburger Wagen passieren zu lassen, mußte ein Teil der Barricaden beseitigt werden, was die Offiziere der deutschen Vorposten etwas unwillig machte, da es keine angenehme Aufgabe sei, diese unter den Augen der Festung wiederherzustellen. Sofort bat ein Mitglied unserer Delegation General Ulrich um Frist bis zwölf Uhr für die Instandsetzung dessen, was jetzt demoliert werden mußte. „O nicht bis zwölf Uhr, bis ein Uhr, sie sollen volle Zeit hierfür haben,“ lautete die freundliche Antwort des Generals. Als alles verpackt und jeder Wagen mit militärischer Bedeckung

in die Festung gefeuert worden. Die Gesamtkosten der Belagerung gibt die gleiche Aufstellung mit 7 1/2 Millionen an. In diesem Zusammenhang sei noch beigefügt, daß sich Ende September eine zweite schweizerische Delegation nach Straburg begab, um dort den Obdachlosen bei der Beschaffung von Unterkunft und Nahrungsmitteln behilflich zu sein. Dazu wurde zum Teil auch der Ertrag der Sammlung für Straburg und der Bettagssteuer verwendet, von dem die Hälfte für das schweizerische Hilfswerk in Straburg bestimmt worden war. „Der moralische Eindruck und Erfolg,“ schließt der interessante Bericht, „kann nicht hoch genug angeschlagen werden, welchen die von der neutralen Schweiz den aufs äußerste Bedrängten bewiesene christliche Teilnahme hervorgebracht hat. Der Empfang bei der Porte nationale bewies, daß die Schweiz von Straburg richtig verstanden worden sei, und von nicht geringerer moralischer Bedeutung erscheint auch das freundliche Entgegenkommen der deutschen Armeebefehlshaber, denen die schwere und harte Pflicht einer solchen Belagerung obliegt.“

Die Hilfsfahrt nach Straburg entsprang edeln Regungen,



Bundesräte Motta und Schulthess
Besuch des Bundesrates bei den Truppen an der Grenze des Berner Jura. 6. St. P. R. 6.

versehen war, setzte sich der Zug unter berittener Eskorte nach Rheinau in Bewegung. Noch ein letzter Händedruck, ein letztes Lebewohl den abreisenden Straburgern, und dann fuhren auch wir, innig dankbar, daß die Sache nun ins rechte Geleise gekommen sei, und in der gewissen Zuversicht, daß den Fremdlingen in unserer lieben Heimat ein herzlicher Empfang bereitet werde, wieder in unser gastfreundliches Elsser Quartier zurück.“

Die Zahl der Straburg verlassenden Einwohner scheint den Erwartungen, die man sich in der Schweiz von der Mission versprach, nicht ganz entsprochen zu haben, doch kamen in drei Transporten immerhin mehr als 600 Straburger damals zu uns, die in Bern, Zürich, Winterthur, Solothurn, Glarus, Schwyz, Aarau, Neuenburg und Frauenfeld gastfreundliche Aufnahme fanden, wo sich lokale und kantonale Komitees gebildet hatten. Die meisten der Aufgenommenen verließen im Laufe des Monats Oktober die Schweiz wieder und kehrten nach Straburg zurück, das, vom 24. August bis 28. September beschossen und belagert, an letztgenanntem Tage kapituliert hatte. 490 Häuser fielen dem Bombardement zum Opfer, gegen 10,000 Menschen wurden obdachlos, 1700 Zivilpersonen getötet. Insgesamt sind nach einer Statistik 193,722 Schüsse

dem Gefühle der Barmherzigkeit und Menschenliebe, aber es mag auch für viele Schweizer, besonders für Zürich und Basel eine Pflicht alter Bundestreue mitgespielt haben. Erinnert sei nur an die erste Zürcher Hirsbreifahrt im Jahre 1456. Als der Bund zwischen der freien Reichsstadt Zürich und der freien Reichsstadt Straburg und den Handelsplätzen am Rhein, der 1255 geschlossen worden war, sich im Laufe der Zeit etwas gelockert hatte und die Straburger sich damit entschuldigten, daß man „zu weit auseinander wohne“, vollbrachte eine Anzahl junger Zürcher die Hirsbreifahrt und bewies der Bürgerschaft von Straburg, daß Zürichs Hilfe da sei, ehe ein Hirsbrei kalt werden könne. 1576 wurde „von etlich guten Gesellen“ diese Hirsbreifahrt wiederholt, und 1856 feierte diese Fahrt ihre moderne Auferstehung durch eine Sängerreise des Zürcher Sängervereins Harmonie nach Straburg zu einem elsässischen Lieberfest. Dafür kamen 1858 die Straburger Sänger zum eidgenössischen Sängertag nach Zürich, und die „Harmonie“ zeigt noch jetzt mit Stolz ein prächtiges Trinkgefäß, das die Straburger ihr 1866 zum Jubiläum überbrachten und aus dem kein Geringerer als Gottfried Keller den ersten Ehrentrunk mit einer glänzenden patriotischen Ansprache tat.

W. B.

Der europäische Krieg.

* Woche um Woche vergeht, und immer noch steht die große Entscheidungsschlacht in Frankreich auf dem gleichen Fleck. Es ist ein ganz anderer Krieg als früher; die ungeheure Masse der Kombattanten, der Ring der Festungen bedingen eine zeitliche und örtliche Ausdehnung, die Erfolge nur langsam reifen läßt. Stetsfort rücken neue Massen in die Linie; in Paris erlebt man öfters das seltsame nächtliche Schauspiel des Durchmarsches kolonialer Truppen, Turcos und Zuaven, und ihnen folgt in langen Linien der Train mit den bedächtig schreitenden Kamelen, die mit mohammedanischen Flößen angetrieben werden. Auch die Hindus sind in Marseille gelandet und erregen durch ihre phantastischen, farbenprächtigen Trachten das Entzücken der leicht entzündlichen Franzosen. Und England schickt an Truppen herüber, was es irgend auf die Beine bringen kann. Die Engländer schlagen sich gut, ihrer sind aber zu wenige, um dem Gang der Geschehnisse Frankreichs eine andere Wendung geben zu können. Die Schlacht selbst, die längste und blutigste, welche die Weltgeschichte kennt, löst sich auf in eine Reihe von Einzelaktionen, aus denen das Bombardement von Reims am 20. September und der Durchbruch der kronprinzlichen Armeen südlich Verdun am 25. September hervorzuheben sind. In Reims ist auch die altberühmte Kathedrale durch die Beschädigung der Stadt beschädigt, glücklicherweise nicht in dem Maße, das die darob entstandene neue Aufregung in der Welt der Kunst gerechtfertigt hätte. Die Deutschen entschuldigen ihr Vorgehen damit, daß sich auf der Kathedrale ein Beobachtungsposten befunden habe, der nicht anders als mit ein paar Kanonenschüssen habe vertrieben werden können. Der Durchbruch der französischen Front an der Maas wurde als großes Ereignis verkündet, hat jedoch die jeden Tag erwartete Aufrückung der französischen Armee nicht so rasch zu bewirken vermocht.

Im Elsaß wogt der Kampf fortdauernd unentschieden hin und her. Offenbar legen beide Parteien diesem Teil des Schlachtfeldes hervorragende Bedeutung nicht bei, da keine ernsthafte Anstrengung gemacht wird, das Terrain mit Uebermacht zu behaupten. Im ganzen sind allerdings die Deutschen in langsamem Vorrücken begriffen und gewinnen mit jeder Woche an Boden. Für uns in der Schweiz bleibt die Spannung und Erregung auf hohem Grade, solange Gefechte noch einige Kilometer von unserer Grenze sich abspielen.

Auf dem Kriegsschauplatz in Ostpreußen und den benachbarten russischen Gebieten haben sowohl Deutsche wie

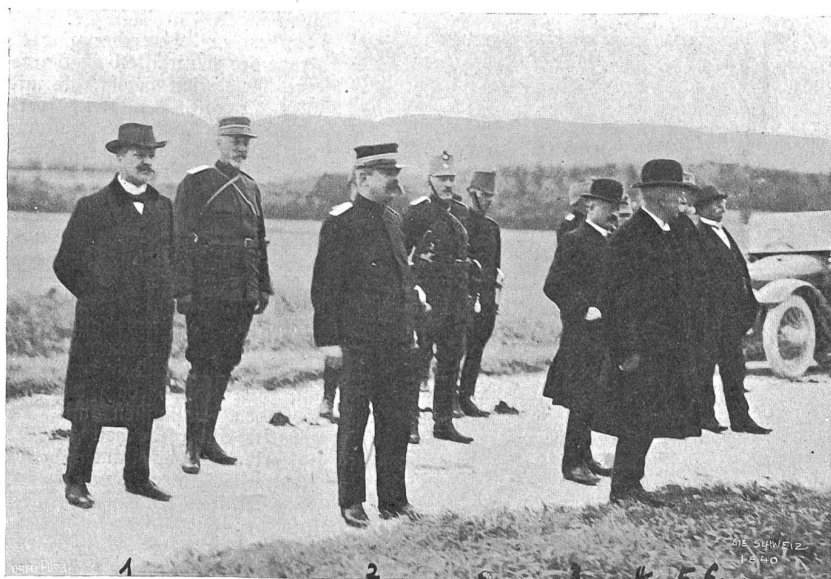


General Wille mit seinen Adjutanten. G. St. P. R. 6.

Russen Teilerfolge errungen, woraus sich die einander diametral widersprechenden Siegesberichte erklären. Mehr und mehr aber fliekt die Aktion in dieser Gegend zusammen mit planmäßigem Vorgehen der Deutschen im mittleren Polen, von Kalisch aus gegen Warschau, und mit dem siegreichen Vorrücken der vereinigten Oesterreicher und Deutschen an der Weichsel. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der russische Vorstoß nach Galizien zum Stillstand und Rückfluß gekommen ist. Die Russen hatten alle ihre hier verfügbaren Kräfte eingesetzt, um die Oesterreicher mit einem großen Schlage zu vernichten. Sie haben weder an Mannschaften noch an Munition gespart und es damit wirklich erreicht, daß die österreichische Armee in einem bedenklichen Grade zurückgeworfen wurde. Jetzt ist die Reaktion eingetreten. Die hart bedrängte Festung Przemyśl ist wieder entsetzt, Jaroslau von den Oesterreichern zurückerobert, ohne Aufhalten weichen die Russen auf ihren heimischen Boden zurück. Inzwischen sammelt sich auf Polens Fluren eine neue Millionenarmee, bei welcher der

Zar selbst die nominelle Führung übernehmen soll. Sein Eintreffen im Hauptquartier wird das Signal zum Vorrücken geben. In Ungarn sind die Russen über zwei Pässe der Karpathen eingedrungen und haben die ungarische Ebene bedroht; aber auch hier gelang es österreichisch-ungarischen Truppen, den Einbruch aufzuhalten. Aus alledem geht aber immerhin hervor, daß Deutschland-Oesterreich Arbeit genug hat, um an seiner Ostfront den Feinden zu wehren, während auch die Westfront noch stets seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Die Expedition Oesterreichs gegen Serbien verzeichnet einen wichtigen Erfolg in der Besetzung der Höhen von Krupanji am 23. September. Es ist ihm hier gelungen, die serbische Armee zu schlagen und sich in den Besitz der wichtigsten Vormarschrouten gegen die serbischen Hauptstellungen zu setzen. In Bosnien sind verschiedene serbisch-montenegrinische Abteilungen eingedrungen, die ernstlich Wien machen, sich der Hauptstadt



Besuch des Bundesrates bei den Truppen im Berner Jura.
(1-6: Bundesräte Schulthess, Decoppet, Motta, Hoffmann, Sorrer, Müller). G. St. P. R. 6.

Serajewo zu bemächtigen, wo sich übrigens in den nächsten Tagen der kriegsgerichtliche Prozeß gegen den Studenten Princip abspielen soll, der mit seinen verruchten Revolvererschüssen auf den Erzherzog-Thronfolger und seine Frau den Weltkrieg zur Entladung brachte. Es soll die Oesterreicher nicht allzuviel Mühe gekostet haben, die Montenegriner einzuweisen von Serajewo fernzuhalten. Ganz fatal ist es für die Serben, daß in ihrem Rücken plötzlich neue gefährliche Feinde entstanden in den Albanesen, die sich nach der Abschüttelung des Prinzen von Wien ohne Zögern den türkischen Sympathien für Deutschland-Oesterreich anschlossen und sie in die Tat umsetzten. Mit ihnen vereinigten sich die aufständischen Mohammedaner in den neuen serbischen Gebieten, sodaß man glauben mußte, daß den zwischen zwei Feuer geratenen Serben bald der Atem ausgehen müsse. Allein auch hier ist den tendenziös gefärbten Berichten der „Südslawischen Korrespondenz“ stets ein gewisser Abstrich zu machen.

Den Engländern ist eine furchtbar ernste Lehre über die Unsicherheit ihrer Seeherrschaft gegeben worden durch das Ereignis von Hoek van Holland am 22. September. Dort sind durch ein einziges deutsches Unterseeboot, „U 9“, drei englische Panzerkreuzer, „Abukir“, „Hogue“ und „Creisy“, zum Sinken gebracht worden, ohne daß die Engländer des schrecklichen unterseeischen Feindes auch nur ansichtig geworden wären, geschweige daß sie ihm etwas hätten zuleide tun können. Nicht weniger als zweitausend der besten geübtesten englischen Seeleute kamen bei der Katastrophe um. Die drei versunkenen Schiffe sind zwar von etwas älterem Typ, trotzdem schmerzt ihr Verlust, und das Fatalste dabei ist, daß man gar kein Mittel kennt, die „perfiden“ Unterseeboote sich vom Leibe zu halten. Zwar haben die Engländer jetzt die meist gefährdeten Gebiete der Nordsee mit einem Netz von Minen überspannt; aber kein Fahrzeug vermag so geschickt und leicht durch die Maschen eines solchen Netzes zu schlüpfen wie gerade ein Unterseeboot, das den größten englischen Ueber-Dreadnoughts zur furchtbaren Gefahr werden kann. Während die englische Flotte bei alledem stets auf hoher See kreuzt und Wache halten muß, ist die deutsche dagegen in ihren Häfen ganz unangreifbar und wohlgeborgen. Nur einzelne Fahrzeuge unter deutscher Kriegsflagge, die „Emden“, die „Karlsruhe“ u. a., spuken als Schreckgespenst auf

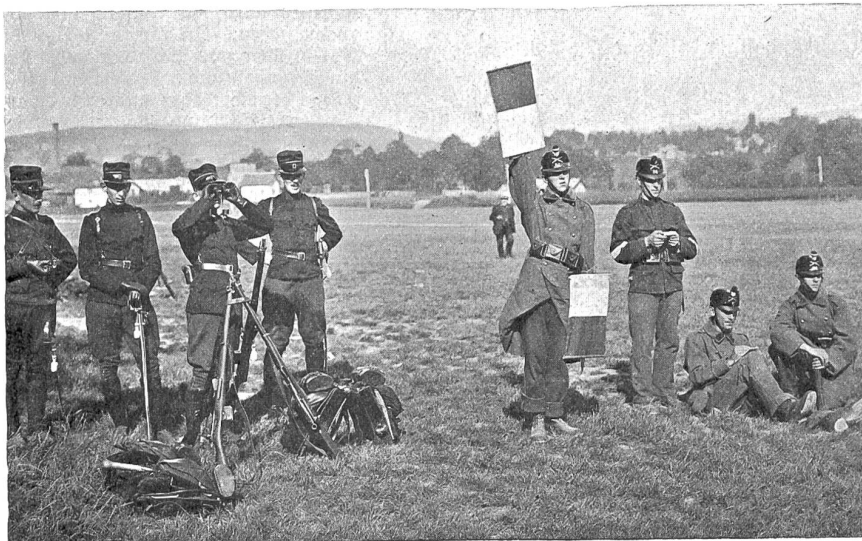


Ueberfegen von Infanterie in Pontons. G. St. P. R. 6.

fernen Meeren herum und fügen der englischen Schifffahrt unausgesetzt Schaden zu, der zwar im einzelnen Falle leicht zu ertragen ist, in seiner Häufung aber doch sehr erhebliche Verluste verursacht.

Belgiens Ende naht. Am 10. Oktober ist auch Antwerpen gefallen, die stärkste Festung der Welt, die zu überwinden die Deutschen weniger Tage brauchten, als man früher an eine solche Eroberung hätte Monate setzen müssen. Von der belgischen Armee sind nunmehr nur noch Trümmer übrig geblieben; ein großer Teil ist gefangen, verwundet oder tot, ein anderer auf das holländische Gebiet übergetreten und dort interniert worden. Die Reste haben sich mit dem Königspaar nach Ostende zurückgezogen, die belgische Regierung aber, sich auch hier nicht mehr sicher fühlend, nahm die französische Gastfreundschaft in Anspruch und etablierte sich in Havre; es ist wohl das erste Mal in der Weltgeschichte, daß eine ganze Regierung auf fremdem Territorium das Heimatland regiert. Wie es heißt, wollen die Deutschen Antwerpen zu einer Basis der Luftflotte für den Angriff auf England machen. Was mit Belgien selbst geschehen soll, wird erst der Friedensschluß zeigen.

Einige Aufmerksamkeit erregte die Zukunftskunft Schweizerischer und italienischer Sozialisten in Lugano am 27. September zur Besprechung der Frage der Neutralität. Es wurde eine Resolution gefaßt, die mit aller Energie den Krieg verurteilt und auch die Haltung der Sozialdemokraten verschiedener Länder tadelt, die allzu schnell bereit waren, in die patriotische Kriegsbegeisterung einzustimmen. Den Eindruck, daß die sozialdemokratische Internationale durch diesen Krieg eine unheilbare Niederlage erlitten habe, konnte auch die Luganefer Versammlung nicht verweihen; erfreulich war aber auf alle Fälle, daß die italienischen Sozialisten mit der größten Entschiedenheit für die Fortdauer der italienischen Neutralität eintraten und sie mit allen Mitteln durchzusetzen versprachen.



Signalübungen. G. St. P. R. 6.



Ueberfegen von Pferden. G. St. P. R. 6.

Aktuelles.

Ein Achtzigjähriger. Der Senior der Basler Juristenfakultät, Professor für deutsches Recht und schweizerisches Zivilrecht Dr. iur. et phil. Andreas Heusler feierte am 30. September seinen achtzigsten Geburtstag. Heusler ist einer der gründlichsten Kenner der deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte. Seine Werke „Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter“, „Institutionen des deutschen Privatrechts“ und vor allem seine ausgezeichnete „Deutsche Verfassungsgeschichte“ (1905) haben auch im Ausland verdiente Anerkennung gefunden. Seit mehreren Jahren ist der greise Gelehrte, der einer alten Basler Juristenfamilie entstammt, von seinen lehramtlichen Verpflichtungen entbunden (Porträt siehe 16. Jahrg. der „Schweiz“ S. 485). Sein Sohn, Professor Dr. Andreas Heusler d. J., der bekannte Isländforscher, wirkt seit 1894 an der Berliner Universität; Anfang 1914 wurde er zum Ordinarius für altnordische Sprache und Literatur und Mitdirektor des Germanischen Seminars ernannt.

„U 9“. Der 22. September wurde zum großen Tag bei der deutschen Marine: einem einzigen mit 24 Mann besetzten Unterseeboot gelang es in der Morgenfrühe, drei große Kreuzer der englischen Marine zum Sinken zu bringen und selbst unverletzt und ohne den geringsten Verlust den heimatischen Hafen wieder zu erreichen. „U 9“ ist der Name des verderbenbringenden Bootes, Kapitänleutnant Otto Weddigen heißt sein tollfühner Kommandant. 20 Seemeilen nordwestlich von Hoed van Holland sichtete er die englischen Schiffe. Helles, klares Wetter herrschte. Die englischen Besatzungen der Kreuzer „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ ahnten nicht, welcher Gefahr sie nahe waren. Als auf die „Aboukir“ der erste Torpedoschuß abgegeben war und das Schiff nach fünf Minuten versank, wurde allgemein angenommen, daß eine Mine der Grund der Explosion gewesen sei. Die beiden Gefährten, die Panzerkreuzer „Hogue“ und „Cressy“, nahen, um die Ertrinkenden zu retten. Da erfolgte wieder eine gewaltige Detonation, und die „Hogue“ folgte ihrem Kameraden in die Tiefe. Andere Kreuzer, Torpedobootszerstörer und Schlepper mühten sich, die zahlreich im Wasser schwimmenden Seeleute zu retten. Dieses Rettungswerk wurde erneut unterbrochen, als ein trefflicherer

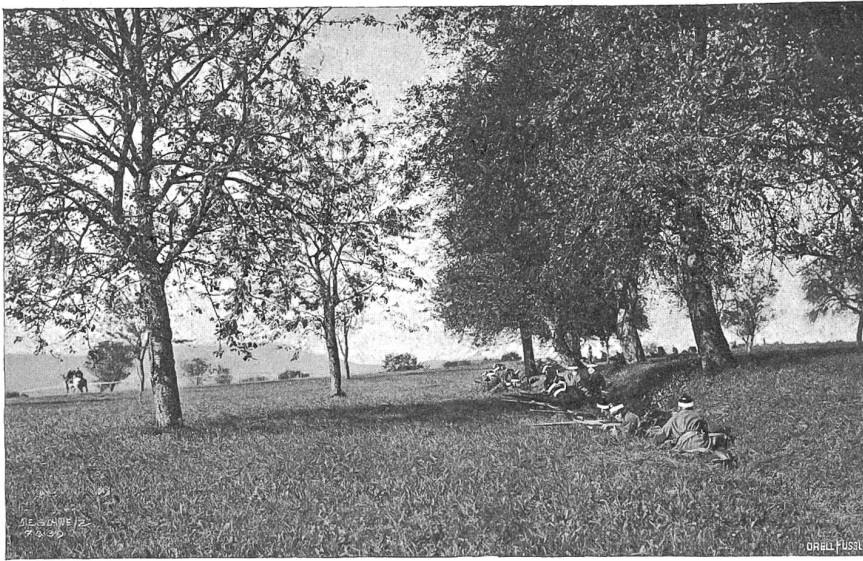
Torpedoschuß von „U 9“ den dritten Panzerkreuzer, die „Cressy“, erreichte, rasch auch das Schicksal dieses Schiffes besiegelnd. Besonders hochzuschätzen ist die geradezu überwältigende Kaltblütigkeit des Kommandanten, der ruhig nach dem ersten Treffer abwartete und die weiteren Chancen ins Auge faßte. Schon die Vernichtung eines Panzerkreuzers wäre ein Bravourstück ersten Ranges gewesen. Aber dem deutschen Kommandanten war das nicht genug: indem er auf sichere Schußweite heranpirschte, ward ein Torpedo nach dem andern lanciert, und jeder Schuß war ein klassischer Volltreffer von furchtbarer Wirkung. 1600 von den etwa 2200 Mann kamen ums Leben; alle drei stark armierten Schiffe mit zusammen 36,600 Tonnen Gehalt im Gesamtwert von ungefähr 75 Millionen Franken gingen zugrunde. Nach den insgesamt innerhalb zwei Stunden erfolgenden drei Angriffen eilte „U 9“ mit großer Geschwindigkeit in der Richtung Ruxhafen davon. Begreiflicherweise gibt der kühne Handstreich des deutschen Unterseebootes „U 9“ in den Blättern der ganzen Welt zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß.

Er hat bewiesen, daß die Unterseeboote zur fürchterlichsten Waffe werden können, die unsere an vernichtenden Werkzeugen reiche Zeit kennt; denn ebenfogut, wie die Torpedos des „U 9“ drei Kreuzer getroffen haben, die nicht mehr zu den erstklassigen gehören, hätten sie drei von den Ueberdreadnoughts getroffen, die in den letzten Jahren geschaffen wurden, wenn sich solche an der Stelle befunden hätten, wo die „Aboukir“, „Hogue“ und „Cressy“ in wenigen Minuten vernichtet wurden. Wie bekannt sein dürfte, kostet so ein Wasser-schlachtriefe nicht weniger als 50 Millionen Mark und hat als Besatzung rund 1000 Mann. Die Kosten der drei Schüsse Weddigen belaufen sich auf 30,000 Mark. Damit wurde in kurzer Zeit durch den kleinen Stahltaucher ein Wert von 150 Millionen vernichtet, und von 3000 Mann wurde der größere Teil dem Tode preisgegeben. Das ist — glücklicherweise — kein Landkriegswerkzeug imstande.

Der Kapitänleutnant Otto Weddigen, der mit seiner gesamten Mannschaft für seine kühne Tat das eiserne Kreuz erhielt, ist 32 Jahre alt, ein geborener Westfale, der seit 1901 der deutschen Marine als Schiffsingenieur angehört. Am 16. August machte Weddigen in Wilhelmshaven Hochzeit. Nichts war bezeichnender für diesen Mann als der für seine Vermählung gewählte Zeitpunkt. Er war nämlich gerade



Schweizerische Feldartillerie in Feuerstellung. G. St. P. R. 6.



Schweizerische Infanterie in Gefechtsbereitschaft. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

von einer wichtigen Unternehmung heimgekehrt, die die deutschen Unterseeboote an die Shetlandinseln geführt hatte. Sein Boot „U 9“, das er seit Einführung der neuen Seewaffe in der Marine kommandierte, mußte sich einigen Reparaturen unterwerfen, und diese kurze Zeit des Stillliegens benützte er, um in Wilhelmshaven im Hause seines Bruders mit der Erwählten seines Herzens mittelst Kriegstrauung den Bund fürs Leben zu schließen. Am Tage nach der Hochzeit war „U 9“ wieder klar zum Gefecht und nahm seinen Führer wieder auf.

General v. Hindenburg. Schneller, als General v. Hindenburg mit den sich verzweifelt wehrenden Russen in Ostpreußen fertig wurde, eroberte er sich die Popularität beim deutschen Volke, das vorher nicht allzuviel von diesem Offizier gewußt hatte. Er ist der weitaus am meisten genannte und durch Ehrungen ausgezeichnete deutsche Heerführer geworden, dem fünf Ehrenpokalchen in einer Woche zufliegen, der in Hunderten von Gedichten verherrlicht wurde, dessen Bild jetzt überall zu erblicken ist. Er ist der Held der Masuren, in die er die russischen Truppen trieb, der Befreier Ostpreußens von russischer Invasion, unter der das Land in den ersten Kriegswochen schwer zu leiden hatte. Da ist es nun interessant zu vernehmen, daß v. Hindenburg seine ganze Lebensarbeit der vom militärischen Standpunkte ausgehenden Erforschung der Masuren gewidmet. Dies bildete sein Studium, dies war seine Liebe, bis es späterhin sozusagen seine fixe Idee wurde. Ostpreußen hat ein Gebiet oberhalb Königsberg-Insterburg, das auf der Landkarte ein Dreieck darstellt. Dieses Gebiet wird schon seit langem in militärischen Kreisen als „aufgegebenes Dreieck“ bezeichnet, weil man immer der Meinung war, daß dieser Teil des Landes militärisch nicht verteidigt werden könne. Das sumpfige Gebiet der Masuren liegt südlich von dem erwähnten Dreieck. Hinsichtlich dieses Gebietes standen seit Jahrzehnten zwei militärische Ansichten einander gegenüber. Hindenburgs Ansicht war, daß die Russen in die Masuren Seen gedrängt werden müssen, während

seine in der Majorität bleibenden Bekämpfer davor warnten. Als später im Reichstag die Idee auftauchte, es gehe nicht an, daß ein so großes Gebiet unproduktiv da liege, die Masuren Seen müssen ausgepumpt und aus ihnen fruchtbarer Boden geschaffen werden, da hatte der alte General keine Ruhe mehr. Mit einer mächtigen Tasche, die lauter Pläne, Landkarten und Berechnungen enthielt, reiste er sofort nach Berlin. Er marschierte von Haus zu Haus. All seine Aufzeichnungen legte er in den Redaktionen auf und erklärte, protestierte und agitierte. Er lief zu Abgeordneten, zu Parteiführern, zu Kommissionen, ja sogar zum Kaiser, überall legte er große Landkarten auf, erklärte erregt, daß man die Masuren Seen nicht berühren dürfe, und ließ nicht locker, bis er von seinem obersten Kriegsherrn die Zusicherung hatte, daß man „seine“ Masuren Seen in Ruhe lassen werde.

Alljährlich in den Manövern wurde Hindenburg zu den Seen delegiert. Dort, wie es bei allen Manövern befolgt zu werden pflegt, trug der eine Teil der Armee ein weißes, der andere Teil ein rotes Band auf der Kappe. Die Roten waren die Russen. Die Weißen wurden von Hindenburg kommandiert, sie waren die Deutschen und hatten Ostpreußen zu verteidigen. Wenn die Soldaten bei den Übungen erfuhren, daß sie gegen Hindenburg zu kämpfen haben, hat sich alljährlich anlässlich der Uebnahme der roten Bänder der fast sprichwörtlich gewordene Ausruf wiederholt: „Heuer gehen wir baden!“ Denn sie wußten, daß da alles vergeblich ist: ob sie von links, ob von rechts kommen, ob sie von vorn angreifen, oder von rückwärts jagen, ob sie viel oder wenig sind, das Ende ist doch immer daselbe, nämlich, daß Hindenburg sie in die Masuren Seen einklemmt. Und jedes Jahr wiederholte sich daselbe. Der alte General führte immer mit größter Energie seinen Plan durch, und am letzten Tage der Manöver, wenn abgeblasen wurde, stand die rote Armee regelmäßig bis zum Hals im Wasser. Die Offiziere gingen schon regelmäßig nur noch in wasserdichten Uniformen zu den Hindenburg-Manövern ... Dann ging er in Pension, vergaß aber seine



Erstellung von Schützengraben. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Masurischen Seen nicht und studierte an ihnen Jahr für Jahr in der Sommerfrische. Aber er kam nicht allein, sondern brachte ein paar Kanonen mit, die er sich in Königsberg ausgeborgt hatte, und mit diesen zog er aus. Von früh bis abends ließ er die Kanonen aus einer Lache in die andere schleppen. Er maß ab, wie tief diese oder jene Kanone in den Schlamm einsinkt, wieviel Pferde an manchen Uebergangsstellen vor die Kanone gehören und welches jene Sümpfe sind, aus denen nicht einmal zwanzig Pferde die Kanone herausbringen. Und er notierte, rechnete und zeichnete. Er wußte genau, welche Lache von der Artillerie passiert werden kann und in welcher der Feind stecken bleibt. Im Herbst sodann stellte er die Kanonen mit Dank zurück und fuhr nach Hause. Das übrige ist bekannt. Zu Beginn des Krieges befand sich der alte Hindenburg, der schwer an Gicht leidet und in einem Automobil seine Truppen leiten muß, schon auf französischem Boden, als die Nachricht kam, daß russische Vortruppen in der Gegend der Sümpfe auftauchen. Der Kaiser gab dem aus dem Ruhestande zurückberufenen Hindenburg Befehl, daß er gehen und jetzt zeigen möge, was er könne, und der alte Starrkopf ging hin und besorgte das Mandat glänzend.

Die Kathedrale von Reims. Die Kathedrale von Reims, über die in letzter Zeit wegen der angeblichen Zerstörung durch die Deutschen viel geschrieben worden ist, gilt als einer der schönsten Dome Frankreichs. Die Kathedrale ist in gotischem Stile gehalten und hat eine Länge von rund 138 m. Ihre große Bedeutung für Frankreich ist in erster Reihe geschichtlicher Art; denn hier wurden aus der heiligen Ampulla die Könige von Frankreich vor dem mit Gold beschlagenen Hochaltar gekrönt und gesalbt. Die Ampulla, von den Franzosen „La sainte Ampoule“ genannt, ist in der Geschichte unter der Bezeichnung „Ampulla Remensis“ bekannt. In ihrer Urgeform besteht sie nicht mehr; denn sie wurde während der Revolution zerbrochen. Der Sage nach soll sie bei der Salbung des Königs Chlodwig I. zu Reims eine Taube im Jahre 496 vom Himmel

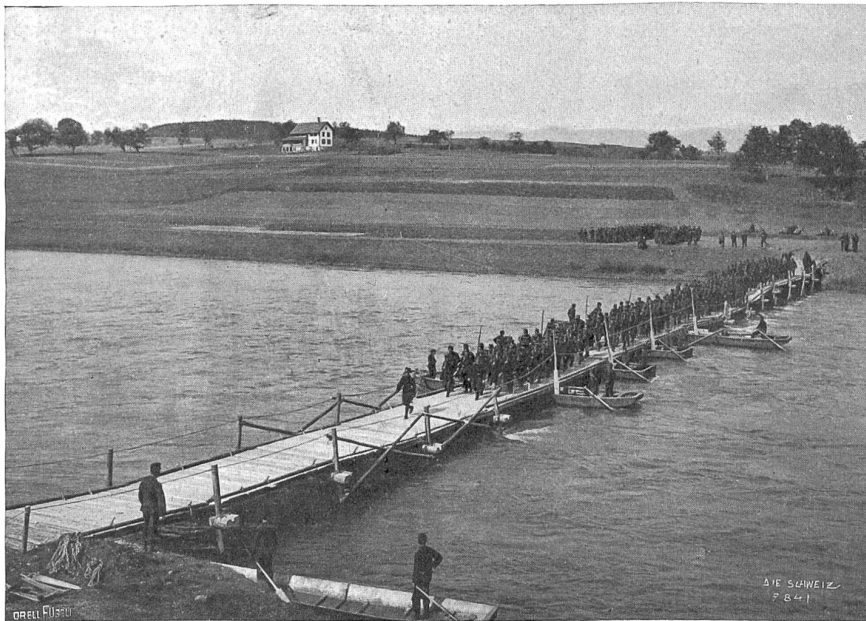
gebracht haben. Weiter besagt die fromme Mär, daß das Krönungsöl nie versiegt sein soll. Bis zur Revolution bestand ein französischer Orden der heiligen Ampulla. Die Kathedrale selbst ward zum großen Teil im 13. Jahrhundert erbaut. Von 1212 bis 1241 wurde ihr Chor von Robert de Couch errichtet; die Türme wurden 1430 zu Ende geführt. Die künstlerische Bedeutung des Baues liegt hauptsächlich in der großen Harmonie der Linien. Prachtvoll ist die Fassade des Domes, die harmonisch durch drei gewaltige Portale unterbrochen ist. Die Einführung der Portale in die gesamte Linienführung gehört zum Schönsten, was an monumentaler Architektur vorhanden ist. Künstlerisch bedeutsam sind auch die sonstigen Bildhauerwerke, durch die der ganze Bau geziert ist. Es befinden sich darunter die Standbilder fast aller französischen Könige. Die Krönungs-Kathedrale hat die Krönungen fast aller Könige gesehen, mit Ausnahme Heinrichs IV., der sich in Chartres krönen ließ, und Ludwigs XVIII., der überhaupt nicht gekrönt wurde. Kaiser Napoleon I. wich von der Ueberlieferung ab und ließ sich in Paris krönen. Zu erwähnen ist noch die wunderbare Orgel der Kathedrale, die 3516 Pfeifen und 350 Register aufweist.

Zu unsern Bildern. Auch diese „Rundschau“ ist der Situation der Zeit entsprechend durchwegs auf Krieg gestimmt. Der größte Teil der Bilder beschäftigt sich mit unsern aufgebotenen Truppen, die an der Grenze treue Wache halten, um unser Land zu beschützen. Nach den Berichten des Oberfeldarztes ist der Gesundheitszustand unseres Heeres bis jetzt durchaus befriedigend; hoffentlich lauten die Berichte gleich tröstlich, wenn die Dauer der Mobilisation sich in die kommenden Wintermonate hineinziehen sollte, was wohl nach der allgemeinen Lage als ziemlich sicher anzunehmen ist.

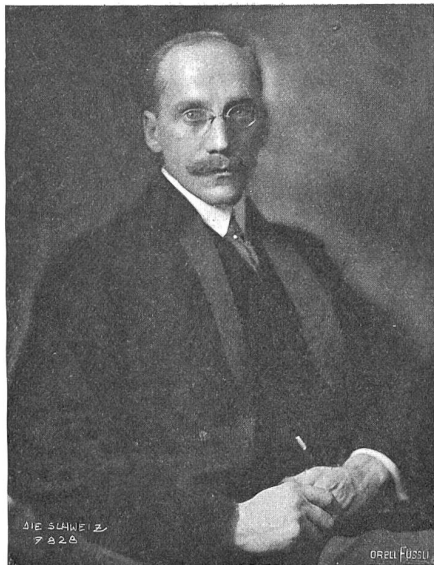
Oberst Audéoud, der Kommandant unseres I. Armeekorps, ist vor einigen Wochen im Jura bei einer militärischen Automobilfahrt verunglückt, befindet sich aber erfreulicherweise bereits wieder auf dem Wege vollständiger Genesung. — Neben den Porträts zweier in letzter Zeit viel genannter Deutscher, des masurischen Seehelden General



Unsere Truppen bei der Rast. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.



Brückenschlag: Die Truppen marschieren über die vollendete Brücke. G. St. P. R. 6.



Professor Dr. Ferd. Sauerbruch-Zürich
erhielt als deutscher Generalarzt das eiserne Kreuz.

rischen Manöver mitmachte, denen bekanntermaßen auch Kaiser Wilhelm beiwohnte. General Pau verlor 1870 im Krieg gegen Deutschland seine rechte Hand; es zeugt für die Energie des Mannes und für den Wert, den militärische Kreise seiner Persönlichkeit beilegen, wenn er trotzdem im Dienste verblieb und die höchsten Staffeln der militärischen Leiter erreichen konnte. Endlich bringen wir im Bilde Professor Dr. Sauerbruch, Direktor des Zürcher Kantonsospitals, Nachfolger von Prof. Dr. Krönlein sel. Professor Sauerbruch rückte im Rang eines Generalarztes mit der deutschen Sanität ein und holte sich bereits auf dem westlichen Kriegsschauplatz, da er in gefährlichen Situationen Dienst leistete, das eiserne Kreuz. In diesem Zusammenhang wird es interessieren, daß auch sein Vorgänger, der Schweizer Professor Krönlein, als junger Assistentarzt, 1870 als freiwilliger Militärarzt auf deutscher Seite ins Feld gezogen.

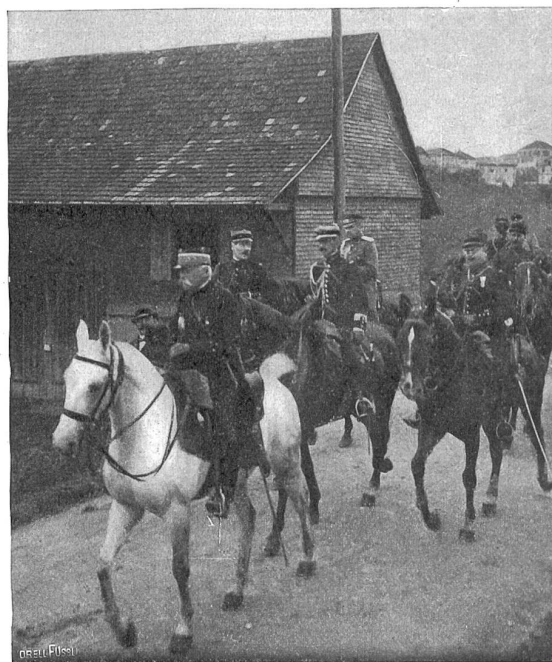
Verschiedenes.

224 Millionen Kriegskosten pro Tag. Von den 450 Millionen Bewohnern Europas befinden sich drei Viertel, nämlich 336 Millionen, im Kriegszustand, und etwa 20 Millionen stehen im Felde. Diese ungeheuren Zahlen zeigen ohne weiteres, daß der Krieg bisher seinesgleichen noch nicht hatte. Die neutralen Staaten mit 114 Millionen Einwohnern haben etwa 2 Millionen Soldaten zur Wahrung der Neutralität aufgestellt. Jeder Soldat kostet durchschnittlich 10 Fr. täglich. Folglich gibt Europa momentan täglich etwa 224 Millionen Franken für diesen Krieg aus. Davon entfallen z. B. auf die Schweiz 1,5 Millionen täglich, auf Deutschland 52, auf Österreich 42, auf Rußland 60, auf Frankreich 40 usw. Heute, wo wir erst am Beginn des Krieges stehen, sind diese Zahlen noch nicht ganz erreicht; sie können aber im Verlauf des Krieges überboten werden. Von diesen Summen kann man etwa zwei Drittel als dauernd vernichtete Werte betrachten, die also das Vermögen der Nationen verkleinern. Wenn der Krieg ein halbes Jahr dauert, so hat Europa für ihn ungefähr 40 Milliarden Franken ausgegeben. Diese Zahlen geben trotz ihrer unsichern Ermittlungsmethode ein wirkliches Bild der ungeheuren finanziellen Folgen dieses Krieges.

Ueber das Werfen von Sprengstoffen aus Luftschiffen. Bei der vielfachen Ausrüstung von Aeroplanen und lenkbaren Luftschiffen mit Sprengstoffen im gegenwärtigen Krieg taucht häufig die Frage auf, ob das Werfen von Explosivstoffen aus Luftschiffen völkerrechtlich verboten oder erlaubt sei. Die nachstehenden Ausführungen von Prof. Dr. Arndt in Charlottenburg über die Rechtslage dürften daher besonderes Interesse

v. Hindenburg und des tollkühnen Kapitanleutnants Otto Weddigen, Kommandant von „U 9“ (über beide s. Näheres unter „Aktuelles“) bringen wir heute ein Bild des berühmten französischen Generals Pau, der, neben Generalissimus Joffre wohl der bedeutendste französische Heerführer, uns Schweizern dadurch näher bekannt ist, daß er als Delegierter Frankreichs 1912 die Schweiz-

finden. Der als internationaler Rechtslehrer bekannte deutsche Jurist führt aus: Obgleich Art. 22 des Abkommens betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 18. Oktober 1907 lautet: „Die Kriegführenden haben kein unbeschränktes Recht in der Wahl der Mittel zur Schädigung des Feindes“, so ist doch gewiß, daß im Krieg gegen den Feind völkerrechtlich alles erlaubt ist, was nicht völkerrechtlich ausdrücklich verboten wird. Früher war das Werfen von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen durch völkerrechtliches Abkommen überhaupt verboten (sog. Petersburger Konvention von 1868 über die Verwendung von Sprengstoffen im Krieg). Das gleiche Verbot sollte in der zweiten Haager Friedenskonferenz wiederholt werden. Die bezügliche Konvention ist jedoch von Deutschland und andern Mächten nicht ratifiziert worden, gilt also nicht für und gegen Deutschland. Grundsätzlich ist also das Werfen von Geschossen und Sprengstoffen für und gegen Deutschland erlaubt. Doch kommt zur Anwendung Art. 25 des Abkommens betr. die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges vom 19. Oktober 1907, das u. a. von Deutschland, Österreich-Ungarn, Großbritannien und Rußland ratifiziert worden ist. Dieser Art. 25 lautet: „Es ist untersagt, unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude, mit welchen Mitteln es auch sei, anzugreifen oder zu beschießen von Luftschiffen aus. Hiernach dürfen nur verteidigte Ortschaften, namentlich Festungen, von Luftschiffen aus beschossen werden. Sollte richtig sein, was — bisher unwiderprochen — behauptet worden ist, daß auf Nürnberg schon vor oder selbst nach der Kriegserklärung von französischen Fliegern oder aus Luftschiffen geschossen oder geworfen worden ist, so wäre dies, da es sich um eine offene, unverteidigte Stadt handelt, in jedem Fall gegen das Völkerrecht, insbesondere gegen die Abkommen vom 18. Oktober 1907. Auf Luftschiffe darf nur geschossen oder geworfen werden, wenn nach der Lage der Umstände anzunehmen ist, daß sie kriegerischen Zwecken dienen oder für solche tätig sind. Was den Seekrieg anlangt, so gilt das Abkommen betr. die Beschießung durch Seestreitkräfte in Kriegzeiten vom 18. Oktober 1907. Art. 1 lautet: „Es ist untersagt, unverteidigte Häfen, Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude durch Seestreitkräfte zu beschießen.“ Art. 2, Absatz 1: „In diesem Verbote sind jedoch nicht eingegriffen militärische Werke, Militär- oder Marineanlagen, Niederlagen von Waffen oder von Kriegsmaterial, Werkstätten und Einrichtungen, die für die Bedürfnisse der feindlichen Flotte oder des feindlichen Heeres nutzbar gemacht werden können, sowie im Hafen befindliche Kriegsschiffe.“ Art. 1, Absatz 2: „Eine Ortschaft darf nicht aus dem Grunde allein beschossen werden, weil von ihrem Hafen unterseeisch-selbsttätige Kontaktminen gelegt sind.“



Der französische General Pau bei den schweiz. Manövern 1912.



† König Carol I. von Rumänien.

Dieser Absatz 2 ist weder von Deutschland noch von England und Frankreich vorbehaltlos angenommen worden.

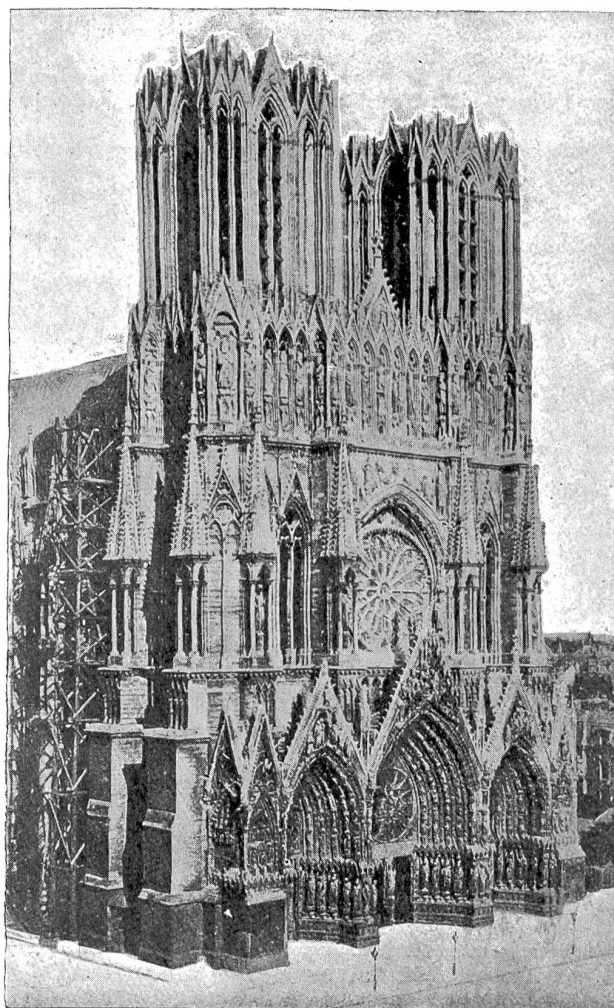
Falls eine Kriegsflotte Luftschiffe mit sich führt, kann man diese zu den Seestreitkräften zählen, woraus sich die vorerwähnten Beschränkungen des Beschießungsrechtes ergeben, also namentlich, daß unverteidigte Häfen, Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude von Luftschiffen aus

nicht beschossen werden dürfen, die zur Kriegsflotte gehören oder für deren Zwecke verwendet werden. Das Abkommen vom 18. Oktober 1907 ist unter den Vorbehalten zu Art. 1, Absatz 2 allgemein ratifiziert worden, namentlich von Deutschland, Österreich-Ungarn, Großbritannien, Rußland, Frankreich und Japan.

Maschinengewehre. Wie schon sein Name sagt, ist das Maschinengewehr eine selbsttätige Feuerwaffe, die durch maschinelle Vorrichtungen dem Schützen außer dem Nichten jede Tätigkeit abnimmt, für ihn also den großen Vorteil einer geistigen und körperlichen Entlastung bedeutet. Nach den schlechten Erfahrungen, die die Franzosen mit ihren Mitrailleusen gemacht hatten, dauerte es lange, bis das Maschinengewehr, dessen erste brauchbare Konstruktion von dem amerikanischen Ingenieur Maxim stammte, sich einen festen Platz in der Heeresbewaffnung eroberte. Man hielt in maßgebenden Kreisen diese Feuerwaffe wegen der Kompliziertheit ihres Mechanismus und ihres starken Munitionsbedürfnisses nicht für tauglich im Feldkriege und verwandte sie zunächst versuchsweise nur in Festungen. Als jedoch im Burenkrieg und auch bei den Kämpfen in China die Brauchbarkeit der Maschinengewehre erwiesen war, schritt man hier und da zu ihrer Einführung im Heere. In ihrer ganzen Bedeutung für den Feldkrieg aber wurden die Maschinengewehre erst im russisch-japanischen Kriege erkannt, wo sie vielfach das entscheidende Wort in der Schlacht sprachen. Seitdem ist die Konstruktion um vieles verein-



† Antonino di San Giuliano, Minister des Auswärtigen von Italien.



Kathedrale von Reims.

facht, das Gewicht verringert und die anfängliche Empfindlichkeit der Waffe in große Widerstandsfähigkeit verwandelt worden, und in dieser Vervollkommenung fehlt das Maschinengewehr heute in keinem modernen Heere. Die größte Schwierigkeit, die bei der Verbesserung des Maschinengewehres zu überwinden war, war die starke Erhitzung des Laufes, die naturgemäß durch das fortwährende Abfeuern einer großen Anzahl von Patronen verursacht wird. Um diesem Uebel abzuweichen, umgab man den Gewehrlauf mit einem Metallmantel, den man mit Luft oder Wasser füllte, um dadurch eine Abkühlung zu erzielen. Das Luftkühlstern indes erwies sich nicht als praktisch, da schon nach Abfeuern von 500 bis 600 Schüssen die kühlende Wirkung der Luft nachließ und nach etwa 1200 bis 1500 Schüssen vollkommen versagte. Der Lauf des Gewehres wurde dann rotglühend, die ihn umgebende Luftschicht fing an zu flimmern und machte ein genaues Zielen zur Unmöglichkeit. Es war natürlich ganz ausgeschlossen, ein so erhitztes Maschinengewehr auszuwechseln. Auch kam es häufig genug vor, daß der Gewehr-
lauf am Patronenlager platzte, was den bedienenden Schützen in größte Lebensgefahr brachte. Weit besser bewährte sich die Wasserkühlung, wobei der Lauf sogar noch nach etwa



Otto Weddigen, der Kommandant
des deutschen Unterseebootes «U 9».

3000 Schüssen kühl genug ist, um im Notfall ausgewechselt zu werden. Es hat dabei selbstverständlich eine fortwährende Wassererneuerung stattzufinden. Das durch die Hitze des Laufes zum Verdampfen gebrachte Wasser wird durch ein Abflußrohr entfernt.

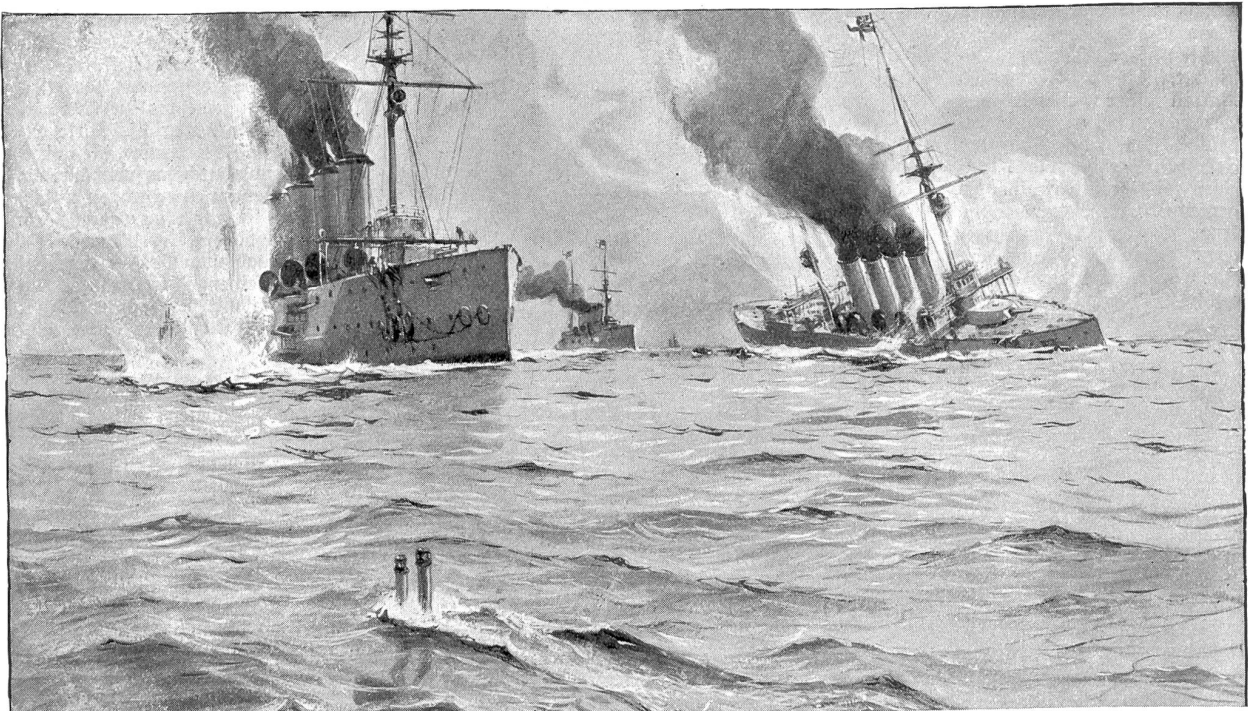
Die Gewehre, die in ihrer neuesten Form nicht mehr als 17 Kilogramm wiegen, ruhen auf Schlitten, die je nach dem Gelände hoch oder tief zu stellen sind und während des Marsches auf der Lafette liegen. Ist es bei einem jähen feindlichen Ueberfall nötig, so kann das Maschinengewehr von der Lafette aus abgefeuert werden. Im allgemeinen aber wird das Gewehr zum Feuern durch die Bedienungsmannschaft von der

Kraft, die das Öffnen des Verschlusses, das Auswerfen der abgeschossenen Patronenhüllen, das Spannen, Laden und Schießen selbsttätig besorgt, ist der Rückstoß der Pulvergase, die sich beim Schuß entwickeln. Der Schütze kann also seine ganze Aufmerksamkeit auf das zu beschießende Ziel richten. Mit den neuesten Maschinengewehren kann man etwa 500—600 Schüsse in der Minute abfeuern. Von größter Wichtigkeit ist auch, daß der Lauf des Maschinengewehres beweglich ist; er kann bei der Verfolgung eines Luftschiffes oder Fliegers nach oben gedreht werden. Der Schütze legt sich dann platt auf die Erde unter das Gestell, das den Lauf trägt, und sucht in dieser Stellung den Feind aus der Luft herunterzuholen.

Neuestes. Wie schon S. 491 mitgeteilt, ist König Carol I. von Rumänien unerwartet rasch gestorben, am 10. Oktober, 75 Jahre alt; am 16. Oktober folgte ihm im Tod der italienische Minister des Aeußern Marchese di San Giuliano; ihre Bildnisse finden unsere Leser S. 501.



Der deutsche General v. Hindenburg.



Das Unterseeboot „U 9“ im Kampf mit den englischen Panzerkreuzern „Hogue“, „Cressy“, „Aboukir“ und „Cressy“.
Originalzeichnung von W. Malchin.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Hierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.